

Zeitschrift: Tsantsa : Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft
= revue de la Société suisse d'ethnologie = rivista della Società svizzera d'etnologia

Herausgeber: Schweizerische Ethnologische Gesellschaft

Band: 2 (1997)

Artikel: Kulturen statt Völkerkunde : Ethnological Correctness als Pfad der Reue?

Autor: Wilpert, Clara B. / Knecht, Susanne

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007517>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kulturen statt Völkerkunde

Ethnological Correctness als Pfad der Reue?

**Ein Gespräch mit Dr. Clara B. Wilpert,
Direktorin des Museums der Kulturen, Basel**

Von Susanne Knecht

Nach dem Ende des Kalten Krieges bekam das Wort «Kultur» eine neue Gewichtung: Die Kultur einer Gruppe/einer Gemeinschaft/einer Gesellschaft wurde zum Gradmesser für Zusammensetzung, Abgrenzung, Konflikt. Beispiele: Jugoslawien, Russische Föderation, Zentralafrika. In den vielen Äusserungen des Museums zum Namenswechsel fand ich nirgends einen Hinweis auf die Tatsache, dass diese weltweit erkennbare Rückbesinnung der Menschen auf eigene kulturelle Werte mit ein Anlass zur Neu-Orientierung des Museums gewesen sein könnte.

Ich denke schon, dass diese von Ihnen angesprochene Rückbesinnung mit ein Anlass zur Neu-Orientierung des Museums gewesen ist. Wir wollen ja mit unserem Namen bzw. mit dem Programm, das sich dahinter verbirgt, den von uns betreuten Gesellschaften helfen, entweder ihre eigene kulturelle Identität zu bewahren oder diese wiederzugewinnen. Beispielsweise stellen wir ihnen Archive zur Verfügung, Photos, Dokumente aus früherer Zeit. Diese Form der Zusammenarbeit ist ein Ziel unseres Hauses, und deshalb hat der neue Name durchaus mit der von uns praktizierten Partnerschaft und dem ebenfalls schon seit Jahren hier laufenden Kulturaustausch zu tun, was wir auch in unserer Begründung für den neuen Namen benannt haben.

Das Museum will zur Rückbesinnung «verhelfen». Das klingt nach Schulterklopfen, nach correctness eben.

Nein. Von Schulterklopfen kann keine Rede sein. Solche Initiativen gehen ja nicht vom Museum aus, sondern von den Kulturen selbst. Wir fühlen uns lediglich verantwortlich, zu Diensten zu stehen. Wir haben aus verschiedenen Epochen wichtige Zeugnisse unterschiedlicher Kulturen aufbewahrt, und nun stellen diese Kulturen den Anspruch, solche Dokumente einzusehen und zu benützen.

Können Sie Beispiele nennen?

Vanuatu ist das Beispiel par excellence. Der hiesige Ozeanien-Spezialist Christian Kaufmann hat sich jahrelang für die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit Vanuatu eingesetzt, ist auf die Fragen der Menschen dort eingegangen und stellte – gemeinsam mit Pariser Kollegen – die grosse Ausstellung zusammen, die 1996 zuerst in Port Vila, Vanuatu, gezeigt wurde, die eben in Basel zu Ende ging und nun in Paris zu sehen ist. Bewohner dieses Teils Melanesiens haben zum ersten Mal Objekte zu sehen bekommen, die in ihrer eigenen Kultur nicht mehr vorhanden sind.

Und weitere Beispiele?

Es gibt ein Programm mit Venezuela, eines mit Mali. Und einen besonderen Hinweis verdient die Stiftung «Basel dankt Bali». Weil das Museum schon seit langem Informationen über die Insel gesammelt und von Bali profitiert hat, ergab sich die Pflicht zurückzugeben: in Form einer Schule, die traditionelles Wissen lehrt.

In einem Zeitungstext, der die Namensänderung Ihres Museums erläutert, fand ich den folgenden Satz: «In einer Zeit atemberaubender wirtschaftlicher und kultureller Globalisierung, in der die Vielfalt und Farbigkeit der Kulturen durch mediale Sachzwänge, globale Gleichzeitigkeit des Handelns und Gleichförmigkeit des Warenangebots an Kontur verlieren.» Das Gegenteil scheint derzeit der Fall. Ein neues Bewusstsein für die eigene Kultur führt vielerorts zu komplexen politischen Situationen. Können Sie den heute zum Schlag- oder Modewort gewordenen Begriff «Globalisierung» aus Museumssicht kurz definieren?

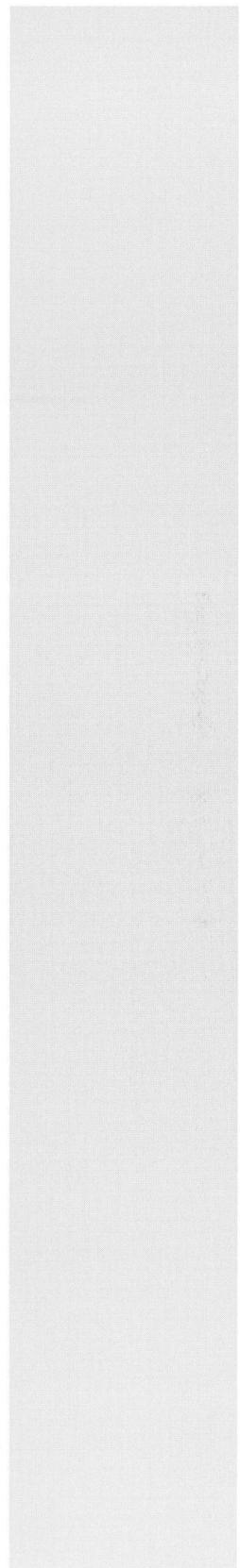
Modeworte mag ich wenig. «Globalisierung» aber ist heute zum Inbegriff der Vereinheitlichung geworden, und diese Vereinheitlichung ist in vielen Kulturen, mit denen wir zu tun haben, deutlich zu spüren. Es passiert nicht überall so sachte wie in Indonesien, wo die Masse von fast 200 Millionen Menschen gegen Fremdeinflüsse besser gerüstet ist als ein paar hundert oder ein paar tausend Leute auf einer kleinen Südseeinsel, die den *American Way of Life* über Video betrachten können.

Meist sind es Angehörige der westlichen Kultur, die von «Globalisierung» sprechen. Finanzmärkte, technologische Entwicklungen, Medien, World Wide Web etc. dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass beispielsweise die global arbeitende CNN international nur gerade von 55 Millionen oder knapp einem Prozent der Weltbevölkerung zur Kenntnis genommen wird. Auch dies relativiert den Globalisierungsgedanken.

Bleiben wir bei der Südsee, meinem Arbeitsgebiet. Fernsehen gibt es kaum, dafür – wie gesagt – die Videos. Da besteht tatsächlich die Gefahr, dass der gängige US-Schund für das wahre Leben gehalten wird. Der Stil wird nachgeahmt und die traditionellen Werte der angestammten Kultur aufgegeben. Vor allem gut geschulte junge Menschen ohne Aussicht auf einen Job sind anfällig.

Das Beispiel beweist die punktuelle Beeinflussung, nicht die kulturelle Globalisierung. Es ist ausserdem bekannt, dass solche Westvideos oft Wasser sind auf die Mühlen mancher Politiker der Dritten Welt, die ihren Wählern damit die westliche Dekadenz vor Augen führen.

Ich gebe Ihnen teilweise recht. Weder in Südost- noch in Ostasien interessieren sich die Menschenmassen für das Wort Globalisierung und dessen Inhalt. China oder Japan haben Kulturen, die sie als der unseren überlegen betrachten.



Also weit entfernt von kultureller Vereinheitlichung?

Richtig. Jede Kultur ist der Meinung, dass das, was sie selber macht, das Beste sei. Das wusste schon Herodot. Kein Japaner würde von Globalisierung sprechen. Das Wort führt insofern in die falsche Richtung, als es im Hinblick auf die Wahrnehmung unterschiedlicher Kulturen tatsächlich den Blick verengt.

Zurück zum Museum der Kulturen: Ein neuer Name impliziert den Paradigmenwechsel. Wo liegen neue Akzente?

Der Vorschlag zur Umbenennung stammt aus dem Kreis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Programme Kultauraustausch, Kulturdialog, die längere Zeit schon im Zentrum der Museumsarbeit stehen, werden weitergeführt und mit dem neuen Namen präziser umschrieben. Wir legen Wert auf die Gleichberechtigung, die Gleichwertigkeit der verschiedenen Kulturen der Welt. Der eurozentrische Ausdruck «Völkerkunde» ist heute fehl am Platz.

Stichwort Gleichwertigkeit. Ich möchte hier ein Diktum des malaysischen Regierungschefs Mohamad Mahatir zitieren: «Asian values are universal values. European values are European values.» Wie geht ein Museum mit grossem Südostasienanteil mit diesem neuen asiatischen Selbstwertgefühl um, das Gleichberechtigung eigentlich ausschliesst?

Wir alle haben vor den asiatischen Kulturen eine Riesenhochachtung. Wenn ihre Vertreter nun meinen, dass ihre Werte Universalwerte sind – und bis zu einem gewissen Grad haben sie ja recht – dann ist es deren Standpunkt, den wir akzeptieren müssen.



«Cultural Dialog»: Clara B. Wilpert an der Ausstellung «VANUATU - Kunst aus der Südsee»
© Kathrin ZICKEN-DRAHT

Heisst das die Ethnological Correctness des Gleichberechtigungsgedankens aufgeben?

Ich bestehe immer noch auf dem Ansatz der Gleichberechtigung aller Kulturen, obwohl mir Mohamad Mahatirs Aussage eigentlich gefällt. Meiner Meinung nach wird Europa in der Zukunft sowieso nicht mehr das Sagen haben. Jahrhundertelang haben wir anderen unseren *Way of Life* aufgedrückt. Nun ist das zu Ende.

Stichwort Dialog zwischen den Kulturen, ein Anliegen Ihres Museums. Die Hauptakzente dieses Dialogs sind bis heute die Themen Kunst, Musik und Tanz. Zum Begriff «Kultur» gehören aber auch Politik, Ökonomie, Institutionen und nicht zuletzt das aus der jeweiligen Kultur entwickelte, heute kritische Bild des Westens bei ehemals kolonisierten Völkern. Wie könnte ein solcher Dialog jenseits von Kunst, Musik, Tanz für beide Seiten fruchtbar gestaltet werden?

Wir versuchen – wenn wir das personell bewältigen – ein Forum zu schaffen, um anderen Kulturen die Möglichkeit zu geben, sich selbst darzustellen. Wie sie das machen wollen, überlassen wir ihnen. Das kann nicht nur Kunst, Musik und Tanz sein. Wir sehen auch politische Diskussionen vor, wobei wir bestrebt sind, uns aus der Tagespolitik herauszuhalten. Es ist aber berechtigt, Leute einzuladen und sie ihre politischen Probleme aus eigener Sicht darstellen zu lassen. Das Unterfangen ist allerdings schwierig und muss sehr sensibel gehandhabt werden. Wir dürfen nicht in Teufels Küche geraten.

Bislang wurden politische Annäherungen im Museum tunlichst vermieden.

Es ist eine Illusion zu glauben, dass man sich aus der Politik völlig heraushalten könne. Jede Ausstellung hat politische Aspekte. Ich unterscheide zwischen tagespolitischen Stellungnahmen, d.h. Hinweisen auf Missstände mit dem eurozentrischen Finger, und notwendigen Erklärungsversuchen.

Keine Einladungen an jeweilige Oppositionelle?

In Hamburg haben wir solche Gespräche nicht öffentlich, sondern im kleinen geladenen Kreis durchgeführt.

Könnten Sie sich vorstellen, dass das «Museum der Kulturen» den Begriff «Menschenrechte» als Dialog thematisiert, d.h. ihn aus westlicher und nicht-westlicher Sicht diskutieren lässt – unter Berücksichtigung der ökonomischen Implikationen im Sinne des westlichen Augenzwinkens, wenn es sich um einen grossen Absatzmarkt dreht?

Würde sich das Thema auf eine Ausstellung beziehen, dann ja. Ansonsten wäre es Einmischung in die Tagespolitik. Wir haben aber im nächsten Jahr eine Bhutan-Ausstellung. Da liesse sich dieser Dialog denken. Nicht im Sinne der Anprangerung, sondern des Aufmerksam machens.

Menschenrechtsverletzungen betreffen auch die Schweiz.

Sie betreffen alle Länder. Deshalb haben wir nicht das Recht zu massregeln. Aufzeigen, was in der eigenen und in fremden Kulturen geschieht, das ist legitim.

Anlässlich einer Podiumsdiskussion sagten Sie, das Museum müsse insofern politisch handeln, als es die Pflicht habe, für bestehende Konflikte Erklärungen anzubieten. Nehmen wir den Fall Jugoslawien. Wie würden Sie vorgehen?



Ich habe zwar kein Konzept, aber eine Vorstellung. Wenn ein ethnischer Konflikt aufbricht, sollten wir durch Gespräche mit Journalisten, durch Fotoausstellungen, durch schriftlich formulierte Informationen erklären, warum man aufeinander losgeht. Historisch gesehen spitzen sich die meisten Konflikte zwangsläufig zu. Als es in Jugoslawien begann, hatte ich persönlich keine Ahnung von jenem Gebiet. Viele andere Leute auch nicht. In solchen Fällen kann das Museum versuchen, Erklärungsversuche anzubieten.

Dialog heißt Kommunikation. Wie kommuniziert das Museum mit fremden Kulturen in der eigenen Stadt, die von der einheimischen Bevölkerung oft als fremder wahrgenommen werden als «exotische» Kulturen? Wie könnte das Museum Vermittlungsdienste leisten?

Durch Ausstellungen oder Informationsveranstaltungen. Zum Beispiel: Wir listen die verschiedenen Bevölkerungsgruppen auf, die hier leben. Dann organisieren wir Informationstage über die einzelnen Länder einerseits und zeigen andererseits, wie diese Menschen in unserer Stadt leben. Die Problematik des Zusammenlebens ist gross und von den Politikern schwer zu lösen. Wir können unseren Beitrag leisten, indem wir Hilfestellung bieten und Verständnis für die einzelnen Gruppen wecken. Ebenso müssen wir aber diesen Gruppen auch zeigen, wie man hier lebt, welche Spielregeln die schweizerische Kultur voraussetzt.

Im Sinne der Gleichberechtigung?

Genau. Wir haben viele Pläne. Im Programm ist vorgesehen, Austauschveranstaltungen innerhalb der Stadt zu organisieren. Wir Ethnologen müssen uns überwinden und uns vermehrt einbringen.

Reden wir nochmals von der Ethnological Correctness. Am bereits erwähnten Podiumsgespräch war von «Reverenz» gegenüber fremden Kulturen die Rede. Reverenz ist ein Synonym für Ethnological Correctness. Ist diese spätcoloniale Scham tatsächlich korrekt? Entspricht sie einer Haltung, die sich heute selbstsicher fühlende, nicht dem Westen zugehörige Menschen wiünschen?

Ich persönlich fühle keine spätcoloniale Scham. Was passierte, ist schlimm. Die Haltung aber, die heute im Vordergrund stehen muss, ist die Achtung. Wenn andere Kulturen mit uns zusammenarbeiten wollen, machen wir das gerne. Wenn sie nicht wollen, sondern sagen: Ihr seid trotz Eurem neuen Namen ein Völkerkundemuseum geblieben, und mit Völkerkundlern wollen wir nichts zu tun haben, dann müssen wir dies akzeptieren. Ich bin gewappnet zu hören, dass wir unerwünscht sind. Generell – und das möchte ich hier anfügen – ist es für uns Ethnologen immer noch schwer, den europäischen Standpunkt aufzugeben. Ein Ethnologe oder eine Ethnologin bleibt immer ein Kind ihrer/ seiner eigenen Gesellschaft, auch wenn sie oder er sich noch so lange mit fremden Kulturen beschäftigt hat. Im Lauf meines beruflichen Lebens habe ich erfahren, wie sehr gerade Ethnologen oft von Vorurteilen geprägt sind. Es ist noch gar nicht so lange her, dass Ethnologen andere Gesellschaften untersucht und sie dann als Mittel zum Zweck benutzt haben, einzig zur Förderung ihrer wissenschaftlichen Karriere. Wir sind immer noch trainiert, unsere eigene Kultur als die beste zu betrachten. Wir Ethnologen müssen an uns arbeiten und gegen diese Einstellung angehen. Auch wenn wir vieles in fremden Kulturen nicht nachvollziehen können, so sollen wir sie akzeptieren. Das allenfalls verstehe ich als *Ethnological Correctness*.

